Evangeliar aus St. Emmeram in Regensburg, Ende 11. Jahrhundert

Der Hoftag in Quedlinburg 973

Herausgegeben von Andreas Ranft

Der Hoftag in Quedlinburg 973

Von den historischen Wurzeln zum Neuen Europa

Herausgegeben von Andreas Ranft

im Auftrag der Landesregierung von Sachsen-Anhalt
sowie der Historischen Kommission von Sachsen-Anhalt

Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der ZEIT-Stiftung

Abbildung auf dem Schutzumschlag: Herzogin Mathilde von Lothringen überreicht dem polnischen König Mieszko II. einen Ordo Romanus (siehe Abb. 1 auf S. 116 in diesem Band)

ISBN-10: 3-05-004113-7
ISBN-13: 978-3-05-004113-1

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2006

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN / ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Sabine Taube, Berlin
Einbandgestaltung: deblik, Berlin
Druck und Bindung: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung
Von Andreas Ranft
VII

Quedlinburger Hoftag und Europa im 10. Jahrhundert

Otto der Große und die neue europäische Identität
Von Gerd Althoff
3

Der Hoftag in Quedlinburg 973
Von János Gulya
19

Quedlinburg: Der erste Schritt der Ungarn nach Europa und dessen Vorgeschichte
(Sackgassen, Fallen, Wahlmöglichkeiten)
Von Csanád Bálint
29

Benevent – Capua – Magdeburg – Salerno:
Neue Erzbistümer an der Peripherie des lateinischen Europa im 10. Jahrhundert
Von Wolfgang Huschner
37

Polen und Europa um das Jahr 1000. Mit einem Anhang:
Zur Glaubwürdigkeit des Berichts von Gallus Anonymus über das Treffen in Gnesen
Von Roman Michałowski
51

Das Kiever Reich in Europa um das Jahr 1000
Von Ludwig Steindorff
73

Grundlagen kultureller Identität

Die lateinische Kultur als *tertium comparationis* der europäischen Nationen
Von Fidel Rädle
87

Heiraten – ein Instrument hochmittelalterlicher Politik
Von Hedwig Röckelein
99

Vom Europa der Humanisten zum Osteuropa der Imperien
Von Michael G. Müller
137

Visionen für Europa.
Zwischen regionaler Vielfalt und europäischer Einheit

Entstehungs- und Stabilisierungsfaktoren einer „europäischen Identität“
um 973 und 2003 – eine Skizze
Von Kai Hendrik Patri
149

Die Bedeutung „europäischer Öffentlichkeit“
für die transnationale Kommunikation religiöser Minderheiten im 18. Jahrhundert
Von Martin Schulze Wessel
163

Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union.
Zu den institutionellen Voraussetzungen und den Zielvorgaben
des europäischen Integrationsprozesses
Von Roland Sturm
175

Abbildungsverzeichnis
185

Symposium in Quedlinburg (7.–9. Mai 2003)
Teilnehmer (Stand: 30. 4. 2003)
187

Einleitung

In Verbindung mit der 2003 in Quedlinburg begangenen Feier zum zehnjährigen Bestehen der Straße der Romanik wurde zugleich unter Bezugnahme auf den Quedlinburger Hoftag 973 ein internationales Symposium zur europäischen Geschichte organisiert, deren überarbeitete Beiträge nun in einer eigenen Publikation vorgelegt werden. Lädt die Straße der Romanik seit ihrem Bestehen zunehmend Touristen aus aller Welt dazu ein, Bauten, Orte und Landschaften in der Mitte Europas in ihrem inneren historischen Zusammenhang kennen zu lernen und so eine viel genauere Vorstellung von der geistlich-geistigen und politischen Kraft, Kultur und Unruhe des Mittelalters zu gewinnen, war das Kolloquium darauf angelegt, davon ausgehend aber mit wachem Blick für die darin ebenfalls ablesbaren Brüche der Zeit diese historischen Monumente als Wegmarken einer überaus wechselvollen Geschichte mit ihren durchaus lebendigen Bezügen bis hin zur Gegenwart zu lesen, denkt man allein an den Umgang der letzten drei Generationen mit diesen Monumenten jener fernen Zeit.

Denn es ist zweifellos europäische Geschichte, die sich hier spiegelt, und nichts davon lässt sich mit dem Konzept nationaler Geschichtsschreibung, wie auch immer sie gewendet sein mag, einfangen und gleichsam präparieren für eine endgültige Vorstellung von dem, was diese Kernlandschaft Europas in ihren Anfängen war, was daraus wurde oder gar bis heute werden musste und durfte. Und auch aus der Perspektive einer Geschichte Europas bliebe es zumindest ein gewagtes Unterfangen, wenn man Europa dabei als Subjekt der Geschichte verstünde. Die für den Historiker gefährliche Teleologie, der man soeben noch mit neuem Konzept zu entkommen gemeint hat, würde uns schnell erneut einholen und in die Irre führen; es lässt sich kein roter Faden spinnen im Sinne einer prozesshaft bedingten Ereigniskette, die gradlinig vom Quedlinburger Hoftag zur aktuellen Diskussion um Europa, zu Maastricht, Kopenhagen, Athen usw. führt.

Mit solcher Einsicht jedoch ist die Geschichte Europas nicht geleugnet; ganz im Gegenteil wird es für den Historiker um so spannender, nach dem zu fragen, was es sein kann und wie es zu dem geworden ist, als was es uns heute erscheint. Und solche Fragen, die letztlich stets neu auf Identitätsbildung und –findung zielen, erscheinen angesichts der aktuellen Erweiterung der Europäischen Union um die osteuropäischen Länder sowie des Baltikums von kaum zu überschätzender Bedeutung, wenn man an die großen Herausforderungen des Integrationsprozesses denkt, die eben keineswegs allein politischer und wirtschaftlicher Natur sind.

Dass die eingeforderte europäische Dimension historischer Erfahrung keine neuzeitlich-moderne Erfindung ist, sondern tatsächlich weit tiefer liegende Wurzeln hat, ist Gegenstand der ersten Sektion des Symposiums. Und in der Tat lässt ja die Überlieferung den Quedlinburger Hoftag von 973 als ein europäisches Ereignis wahrnehmen in seiner glanzvollen Prachtentfaltung mit außerordentlicher Propagandawirkung und als Ort der Begegnung und Kom-

munikation; ein Ereignis, das für den Moment seiner Dauer Raum für eine „europäische" Wahrnehmung gab im Blick auf Herrschaft und Kultur sowie das Wissen umeinander.

Wie behutsam wir jedoch mit solchen Feststellungen umgehen müssen, wie weit sie in ihrer Geltung reichen und wie wir sie in ihrer Zeitgebundenheit zu deuten haben, sollen die übrigen Beiträge in dieser Sektion klären helfen, die sich verschiedenen osteuropäischen Perspektiven im 10. Jahrhundert zu Europa widmen und den Vergleich anregen. Außerdem wird im selben Zeitschnitt – und umgekehrt mit dem Blick auf die Peripherien Europas – vergleichend die Entstehung neuer Erzbistümer untersucht und nach Zusammenhängen gefragt, die sich nicht zuletzt aus der – europäische Herrschaften übergreifenden – Handlungsvollmacht der Kirche ergeben.

Die mittlere Sektion „Grundlagen kultureller Identität" spannt den weitesten zeitlichen Bogen, indem sie, die Mittelalterperspektive zunächst fortsetzend, nach spezifischer Wirksamkeit eines europäischen Elements der Politik – der dynastisch kalkulierten Heiratspraxis – fragt, das bis in die Neuzeit hinein von Bedeutung war; sodann, indem sie mit der lateinischen Kultur als einem *tertium comparationis* der europäischen Nationen operiert, um von dort aus Kriterien für die europäische Dimension dieser durchaus individuell sich ausbildenden Nationen zu gewinnen. Der Neuzeit gewidmet sind die Fragen nach den Wahrnehmungen verschiedener Trägergruppen und ihren je spezifischen Bindungen an Europa oder seinen Negationen im Ost-West-Vergleich, sowie Europavorstellungen und -erfahrungen der osteuropäischen Staaten des 19. Jahrhunderts.

Die Beiträge der dritten Sektion „Visionen für Europa" schließlich öffnen sich zur Gegenwart nicht zuletzt dadurch, dass sie sich – neben kritischer Analyse – auf je eigene Weise den in der öffentlichen Diskussion zum Thema stets vehement geäußerten Forderungen nach Deutung einerseits und Handlungsperspektive andererseits stellen. Die Frage nach europäischer Öffentlichkeit, die für die Gegenwart eine grell-blendende Intensität erreicht, die sich einer komparatistischen Perspektive beinahe zu entziehen scheint, ist ebenso zu berücksichtigen wie der Versuch, aus dem historischen Material akkumulierende Faktoren einer entstehenden europäischen Identität zu destillieren. Es ist dann ein beinahe selbstverständlicher Perspektivenwandel, wenn abschließend nach Voraussetzungen und Zielvorgaben des europäischen Integrationsprozesses für die Zukunft gefragt wird, nicht beladen, sondern gleichsam gerüstet mit dem Wissen um die Komplexität und die Vielfalt dieses werdenden und zugleich sehr alten Europa, um das wir uns in seiner historisch vielgestaltigen Gewachsenheit verstehend bemühen wollen.

Für den Historiker ist es von großem Reiz, sich in einer solchen Versuchsanordnung, d.h. in der soeben skizzierten Weise auf eine ganze Reihe der vielschichtigen Fragen einzulassen, die uns bei der nun beschleunigt in Gang gekommenen Entwicklung der Europäischen Union beschäftigen. Und es ist eine ganz besondere und chancenreiche Möglichkeit dazu, dass in dem hier versammelten Historikerkreis Kollegen aus eben jenen Ländern mitwirken, die kürzlich den politischen Integrationsprozess in diese große europäische Union abgeschlossen haben. Unter ihnen, denen wie allen übrigen Teilnehmern sowohl für Ihre Mitwirkung zu danken ist als auch für die nachträgliche Bereitschaft, ihre Vorträge zu diesem Symposiumsband in schriftliche Fassungen umzuarbeiten, geht mein besonderer Dank an den Kollegen János Gulya. Er, gebürtiger Ungar, aber seit langer Zeit an der ehrwürdigen Universität Göttingen lehrend, hat die grundsätzliche Anregung zu diesem Symposium gegeben und im politischen Raum auf den Weg gebracht.

Dank gebührt darüber hinaus der Landesregierung Sachsen-Anhalts für ihre logistische Kooperation und materielle Unterstützung, ohne die eine solche Veranstaltung nicht möglich gewesen wäre. Dass wir sie im Festsaal des Quedlinburger Rathauses, begleitet von umsorgender materieller und ideeller Gastfreundschaft, durchführen konnten, verdanken wir der Stadt und einigen Institutionen ihres Gemeinwesens, die sich unserer Sache, als wäre sie ihre eigene, fördernd angenommen haben: der Harzer Volksbank Quedlinburg, dem Hotel Brühl sowie der Feininger Galerie, die ihre Türen noch zu später Stunde unserem gelehrten Kreis öffnete und für einen langen gesprächsbewegten Abend bei geselligem Mahl unser Refugium war.

Dass wir den Ertrag des Symposiums am Ende als Buch in Händen halten, verdanken wir dem generösen Druckkostenzuschuss der ZEIT-Stiftung, die unser Unternehmen von Beginn an unterstützt hat. Dem Herausgeber zur Seite standen Gerrit Deutschländer und Verena Grave, die manches Manuskript redaktionell begleitet und für die Einrichtung der Abbildungen gesorgt haben.

Andreas Ranft

Quedlinburger Hoftag und Europa im 10. Jahrhundert

Otto der Große und die neue europäische Identität

Gerd Althoff

Eine internationale Versammlung, wie sie Sachsen zuvor wohl noch nie gesehen hatte, feierte im Jahre 973 das Osterfest auf dem Quedlinburger Burgberg. Stark vertreten waren insbesondere die östlichen Nachbarn des ottonischen Reiches, Polen, Böhmen und Ungarn. Dies gibt Anlass, der Feier vor exakt 1030 Jahren besondere, durch aktuelle Interessenlagen bestimmte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gab es vielleicht schon vor mehr als 1000 Jahren Formen der Zusammenarbeit, die trotz allen Wandels als Vorläufer oder Vorstufen europäischer Integrationsbemühungen aufgefasst werden können, wie wir sie heute wieder unter nicht unbeträchtlichen Mühen und Schwierigkeiten versuchen?

Fasst man mit der Quedlinburger Versammlung vielleicht sogar die Wurzeln, mit denen das zurzeit entstehende Neue Europa verbunden ist oder sich verbunden fühlen sollte? Stärkt es den heutigen Zusammenhalt und stiftet es Identität, wenn man sich der Ereignisse vor mehr als 1000 Jahren erinnert und sie, in welcher Weise auch immer, als Ansporn oder gar als Richtschnur eigenen Handelns in das öffentliche Bewusstsein unserer Zeit rückt? Oder missversteht man das Ostergeschehen im letzten Lebensjahr Ottos des Großen, presst man es in das Procrustes-Bett aktueller Sinnstiftung, wenn man es an den Anfang einer Genealogie europäischer Integrationsbemühungen stellt? So wie man vom Beginn der westeuropäischen Integration nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute Karl den Großen als *pater Europae*, als den Stammvater diesbezüglicher Bemühungen in Erinnerung ruft.[1] Der Beitrag versucht eine Antwort auf dieses Bündel von Fragen zu geben.

Schauen wir uns jedoch zunächst einmal an, was über dieses letzte Osterfest Ottos des Großen überliefert ist. Addiert man die Nachrichten verschiedener Quellen über die angesprochene Festversammlung des 10. Jahrhunderts, so zählt man als Teilnehmer den Böhmenherzog Boleslav, den Polenherzog Mieszko oder zumindest seinen Sohn Bolesław II., zwölf ungarische und zwei bulgarische Magnaten als Gesandte ihrer Herrscher, Gesandtschaften des Dänenkönigs Harald, der Römer, der Beneventaner und der Griechen. Ein wenig zu spät kam

1 Vgl. hierzu zuletzt Bernd SCHNEIDMÜLLER, Die mittelalterliche Konstruktion Europas. Konvergenz und Differenzierung, in: Heinz DUCHHARDT und Andreas KUNZ (Hg.), „Europäische Geschichte" als Historiographisches Problem, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte 42, Mainz 1997, 5–24, bes. 9 ff.; Franz-Reiner ERKENS, Karolus Magnus – pater Europae. Methodische und historische Problematik, in: Christoph STIEGEMANN und Matthias WEMHOFF (Hg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, Bd. 1, Mainz 1999, 2–9 mit jeweils weiteren Hinweisen.

im Jahre 973 eine Gesandtschaft aus Afrika, mit der die Fatamiden wohl strittige Fragen in Süditalien regeln wollten. Sie traf den Herrscher erst an Christi Himmelfahrt in Merseburg.[2]

Selbst die äußerst knappen Nachrichten über das Ereignis vermitteln noch einen Eindruck von dem Glanz kaiserlicher Herrschaft, durch den die Festtage in Quedlinburg geprägt wurden. Er manifestierte sich nicht zuletzt in den überreichen Geschenken, mit denen die fremden Gesandtschaften den Rang Kaiser Ottos anerkannten und das Verhältnis ihrer Länder zum Kaiser symbolisch zum Ausdruck brachten. Elf Jahre zuvor war Otto ja in Rom zum Kaiser erhoben worden und hatte seither Sachsen nur einen einzigen, relativ kurzen Besuch abgestattet, bei dem es mehr um die strittigen Fragen der Gründung des Erzbistums Magdeburg gegangen sein dürfte als um eine ostentative Präsentation seiner neuen Herrschaftsstellung.[3]

Die Stimmung, die in Quedlinburg und in Sachsen bei diesem Osterfest geherrscht haben dürfte, scheint in Widukind von Corveys Bewertung der Feier auf: „So verließ er denn Italien mit großem Ruhm, da er den König der Langobarden gefangen genommen, die Griechen überwunden und die Sarazenen besiegt hatte. Mit seinen siegreichen Heerscharen zog er nach Gallien, um von hier nach Germanien hinüberzugehen und das nächste Osterfest an dem berühmten Ort Quedlinburg zu feiern, wo eine zahlreiche Menge aus verschiedenen Völkern zusammenkam und seine wie seines Sohnes Rückkehr ins Vaterland mit großer Freude feierte."[4]

Nach fast überlanger Abwesenheit von seinen Stammlanden feierte der Herrscher seine Erfolge also endlich am richtigen Ort und die Internationalität der Teilnehmer des Festes demonstrierte den Charakter seiner imperialen Herrschaft, die Widukind mehrfach mit Wertungen belegt wie, Otto sei der *dominus totius Europae* geworden, dessen Macht schon

2 Zusammenstellung der einschlägigen Quellen bei Rudolf KÖPKE und Ernst DÜMMLER, Kaiser Otto der Große, 2., unveränd. Aufl., Darmstadt 1962, 501 ff., 509; Johann Friedrich BÖHMER und Emil von OTTENTHAL, Regesta Imperii 2: Sächsisches Haus 919–1024, 1: Die Regesten des Kaiserreichs unter den Herrschern aus dem Sächsischen Hause 919–973, Innsbruck 1893, Nr. 562d und Nr. 567; zuletzt Christian LÜBKE (Bearb.), Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an), Bd. 2, Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 133, Berlin 1985, Nr. 163, 228 ff.

3 Die strittigen Themen dieses ersten kaiserlichen Besuchs seiner sächsischen Heimat reflektieren die Quellen nur verschwommen. Von besonderem Gewicht ist die Darstellung der Halberstädter Bistumschronik über Vorgänge in Quedlinburg und Halberstadt, die von massiven Konflikten Ottos mit Bischof Bernhard von Halberstadt erzählt, vgl. dazu Gerd ALTHOFF, Magdeburg – Halberstadt – Merseburg. Bischöfliche Repräsentation und Interessenvertretung im ottonischen Sachsen, in: Gerd ALTHOFF und Ernst SCHUBERT (Hg.), Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen, Sigmaringen 1998, 267–293, 274 f. mit Anm. 24. Wichtig auch der in den Mathildenviten erzählte Aufenthalt Ottos des Großen in Nordhausen [Vgl. Bernd SCHÜTTE (Hg.), Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde (MGH SS rer. Germ. 66) Hannover 1994: Vita Mathildis reginae antiquor, cap. 14, 134, Vita Mathildis reginae posterior, cap. 22, 188 ff.], bei dem er die Stiftsgründung seiner Mutter bestätigt habe – hiermit den letzten Wunsch seiner Mutter erfüllend.

4 Vgl. Widukind von Corvey, Res gestae Saxonicae, neu bearb. von Paul HIRSCH in Verbindung mit Hans-Eberhard LOHMANN (MGH SS rer. Germ. [60]), 5. Aufl. Hannover 1935, lib. 3, cap. 75, 152: *Egressus est itaque de Italia cum magna gloria, capto rege Longobardorum, superatis Graecis victisque Sarracenis, cum victricibus alis Galliam ingressus est, inde Germaniam transiturus et proximum pascha loco celebri Quidlingaburg celebaturus; ubi diversarum gentium multitudo conveniens, restitutum patriae cum filio cum magno gaudio celebrabant.*

nach Afrika und Asien hinüberreiche. Adressiert war dieses Lob des Herrschers an Ottos Tochter Mathilde, die Quedlinburger Äbtissin, der der Mönch Widukind seine Sachsengeschichte widmete.[5]

Es war aber ganz gewiss keine Versammlung gleichberechtigter und freundschaftlich gesinnter Partner, die da die Rückkehr des Kaisers in seine Stammlande feierten. Mieszko, der Pole, sagen die Altaicher Annalen, habe seinen Sohn Bolesław, *terrore compulsus*, vom Schrecken gepackt, als Geisel geschickt. Die Gesandten des Dänen kamen, um ihre Unterwerfung zu vollziehen und Tribut zu zahlen.[6] Wie brüchig der Frieden war, den sie auf diese Weise eingingen, zeigte sich schon im nächsten Jahr, als Harald nach dem Tode Ottos bewaffnet gegen die Grenzmarken vorging.[7]

Die Festfreude überdeckte aber auch eine ganze Reihe innersächsischer Schwierigkeiten wahrscheinlich nur mühsam. So beunruhigte Otto ein Gerücht, dass sich eine Mehrzahl der Sachsen gegen ihn erheben wolle.[8] Gründe für ihre Unzufriedenheit gab es trotz der herrscherlichen Erfolge genug. Die aus der Ferne geplante und durchgesetzte Einrichtung des Erzbistums Magdeburg hatte andere kirchliche wie weltliche Institutionen in Sachsen tangiert, die um ihre Stellung und ihre Besitzungen fürchteten. Und der Widerstand gegen die Neuordnung war 968 keineswegs erloschen, wie etwa die Tatsache zeigt, dass man nach Ottos Tod bei erster Gelegenheit ausgerechnet das Bistum wieder auflöste, dessen Einrichtung auf ein Gelöbnis Ottos auf dem Lechfeld zurückging: das dem hl. Laurentius geweihte Merseburg.[9]

5 Vgl. ebd., Vorrede zum 2. Buch, 61 wo Mathilde selbst als *domina totius Europae* bezeichnet wird, deren Vaters *potestas* sich bereits nach Afrika und Asien erstrecke. Die Bezeichnung als *dominus pene totius Europae* verwendet Otto in der von Widukind stilisierten Rede vor der Lechfeldschlacht, lib. 3, cap. 46, 127; vgl. dazu Helmut BEUMANN, Widukind von Corvey, Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung 3, Weimar 1950, 259 ff.

6 Vgl. Annales Altahenses maiores, hrsg. von Wilhelm GIESEBRECHT und Edmund L. B. von OEFELE (MGH SS XX), Hannover 1868, 772–824, a. 973, 787: *Otdo imperator maior et filius eius Oto item imperator cum imperatricibus 14. Kal. April Quidlingaburg venerunt, ibi diem paschalem celebrant, is contigit 10. Kal. April. Illuc venere legati Graecorum Beneventorum cum muneribus, 12 primates Ungarorum, Bulgariorum duo; etiam legati ducis Haroldi, quem putabant resistere imperatori, omnia sua dedetioni Otonis subiiciunt cum statuto vectigali. Boneszlawo [dux Sclavienus] regiis eum inumerabiliter donans illuc venit muneribus. Miszego etiam dux Sclavienus, terrore compulsus, filium mittit obsidem.*

7 Vgl. ebd., a. 974, 788: *Antequam haec omnia finirentur, Haroldus rex Danorum, incentor malorum, omnem provinciam trans flumen Albiae concremavit atque vastavit. Cumque hoc nunciatum fuisset Otdoni imperatori, adunavit suum exercitum, adiensque ad Haroldum, eique grande bellum voluit inferre. Attamen Haroldus misit nuncios suos ad imperatorem eique expendit omnem thesaurum, ut eum in pace dimisisset. Imperator igitur, nunciis irritatus, reversus est ad suam regionem, ut talem exercitum congregaret, quo nisus potuisset contra ire. Postquam Haroldus rex misit filium suum dominanti ad obsidem omnemque thesaurum, quem habuit, insuperque promisit illi censum dare, quem antea dedit; tunc cessavit imperator suae sevitiae, Haroldum in pace dimisit.*

8 Vgl. Widukind (wie Anm. 4), lib. 3, cap. 75, 152: *Pulsavit quoque fama eum, quasi plerique Saxonum rebellare voluissent* [...].

9 Siehe dazu zuletzt ALTHOFF, Magdeburg (wie Anm. 3); Ernst-Dieter HEHL, Der widerspenstige Bischof. Bischöfliche Zustimmung und bischöflicher Protest in der ottonischen Reichskirche, in: ALTHOFF/SCHUBERT (Hg.), Herrschaftsrepräsentation (wie Anm. 3), 295–344.

Im Raum stand ganz gewiss auch noch jene Anmaßung von Herzog Hermann Billung, dem Stellvertreter Ottos während seiner langen Abwesenheit, der ein Jahr zuvor in Magdeburg unter tätiger Mithilfe von Erzbischof Adalbert zunächst das königliche Empfangszeremoniell für sich usurpiert hatte, dann inmitten von Bischöfen auf des Königs Platz an der Tafel gesessen und sogar in dessen Bett geschlafen hatte. Otto hatten diese Handlungen, die gewiss eine symbolische Bedeutung hatten, sehr erzürnt; er hatte von Italien aus den Magdeburger Erzbischof bestraft.[10] Nun aber trafen sich Herzog und Kaiser am Palmsonntag in eben dem Magdeburg erstmals wieder. Man spekuliert wohl nicht zuviel mit der Annahme, dass dieses Zusammentreffen am Ort der Anmaßung von einiger Delikatesse war, auch wenn Hermann dem Kaiser bereits reiche Geschenke zur Wiedergutmachung entgegengesandt hatte. Dazu passt das Detail, dass Otto genau in dieser Zeit den Bischof Brun von Verden zu den Ungarn sandte, um in seinem Namen zu verhandeln, während dieser Bischof mit Herzog Hermann aus unbekannter Ursache so im Streit lag, dass er ihn gebannt hatte und nicht einmal bereit war, ihn nach seinem Tode, der übrigens wenige Tage nach Ostern eintrat, von diesem Bann zu lösen.[11]

Doch ist die Sichtung und Bewertung der wenigen Überlieferungssplitter, die sich von der Quedlinburger Osterfeier des Jahres 973 erhalten haben, nicht das Hauptanliegen dieses Beitrags. Es sei daher lediglich unterstrichen: Wir wissen zwar einige Details bezüglich des Teilnehmerkreises und des Glanzes, der dieses letzte Osterfest Ottos des Großen auszeichnete. Wir haben damit so etwas wie eine Momentaufnahme. Der Kontext, in dem sie stand, ist aber weitgehend unbekannt. Über die politische Lage in Sachsen, im Reich und bei seinen östlichen Nachbarn in dieser Zeit sind wir nämlich weit weniger genau informiert. Und was der Herrscher weiter vorhatte und plante, wie die in der modernen Forschung so vielbeschworenen Konzeptionen seiner Ost- und Missionspolitik aussahen, wissen wir noch weniger.

Umso intensiver aber waren in Vergangenheit und Gegenwart die Bemühungen, die Überlieferungslücken mittels Hypothesen zu überbrücken. Und wohl nicht zufällig sind gerade im letzten Jahrzehnt kontroverse und keineswegs abgeschlossene Debatten darüber geführt worden, was man denn über dieses extrem quellenarme 10. Jahrhundert überhaupt aussagen könne, das dessen ungeachtet immer ein Lieblingskind der deutschen Mittelalterforschung war.[12]

10 Vgl. Thietmar von Merseburg, Chronicon, hrsg. von Robert HOLTZMANN (MGH SS rer. Germ. NS 9), 2. Aufl. Berlin 1955, lib. 2, cap. 28, 74 f.

11 Ebd., lib. 2, cap. 31, 76 ff.

12 Vgl. dazu Johannes FRIED, Die Königserhebung Heinrichs I. Erinnerung, Mündlichkeit und Traditionsbildung im 10. Jahrhundert, in: Michael BORGOLTE (Hg.), Mittelalterforschung nach der Wende 1989, Historische Zeitschrift, Beihefte 20, München 1995, 267–318; Hagen KELLER, Widukinds Bericht über die Aachener Wahl und Krönung Ottos I., in: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995), 390–453; sowie Gerd ALTHOFF, Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft. Das Beispiel des 10. Jahrhunderts, in: Bernd SCHNEIDMÜLLER und Stefan WEINFURTER (Hg.), Ottonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa", Mainz 2001, 151–169.; Gerd ALTHOFF, Das argumentative Gedächtnis. Anklage- und Rechtfertigungsstrategien in der Historiographie des 10. und 11. Jahrhunderts, in: Christel MEIER, Volker HONEMANN, Hagen KELLER und Rudolf SUNTRUP (Hg.), Pragmatische Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur. Akten des Internationalen Kolloquiums 26.–29. Mai 1999, Münstersche Mittelalter-Schriften 79, München 2002, 63–67; beide Aufsätze wieder in Gerd ALTHOFF, Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter, Darmstadt 2003.

Die vielen Konstrukte mediävistischer Forschung zum 10. Jahrhundert haben eines gemeinsam: Sie stehen in einem deutlichen Zusammenhang mit Anforderungen, Problemen und Perspektiven der jeweiligen Gegenwart, in der sie formuliert wurden. Es gibt namentlich in der deutschen Geschichte nicht viele Felder, die man noch stärker für Belange der Gegenwart instrumentalisiert hat als die mittelalterliche Ostpolitik im Allgemeinen und die Ottos des Großen im Besonderen.[13] Daher darf man wohl einen Wunsch und ein Anliegen den weiteren Ausführungen voranstellen: Wir sollten den vielen nationalen und nationalistischen Instrumentalisierungen der ottonischen Ostpolitik nicht unbedacht eine europäische anfügen, auch wenn sie noch so gut gemeint ist. Mir schiene es erträglicher, wenn das neue Europa an einem „Mythendefizit" litte, wie man kürzlich beredt geklagt hat, als wenn neuerlich Mythen konstruiert würden, die sich zweckorientiert von dem entfernen, was man auf der Basis der Überlieferung rekonstruieren und verantworten kann.[14]

Nun aber zu der Frage, ob und in welcher Weise die mittelalterliche Politik Ottos des Großen, wie sie in der Quedlinburger Osterfeier des Jahre 973 symbolisch verdichtet entgegen zu treten scheint, geeignet sein könnte, als Baustein einer neuen mitteleuropäischen Identität Verwendung zu finden, einer Identität, auf deren Grundlage das friedliche und kooperative Zusammenleben der Staaten und Völker ermöglicht oder erleichtert wird.

Wenn ich es richtig sehe, sind es zumindest zwei fundamentale Schwierigkeiten, die sich einer Verwendung der Politik Ottos des Großen für moderne nationale wie supranationale Identitätsstiftungen entgegenstellen: 1. die Verhältnisse, unter denen Politik im 10. Jahrhundert stand, sind so frappierend anders als die heutigen, dass man ihnen gerechter wird, wenn man zunächst einmal ihre Fremdheit konstatiert und anerkennt – und in ihnen nicht vorschnell das Wurzelwerk unserer Welt entdeckt; 2. die Ostpolitik der Ottonen und namentlich Ottos des Großen ist den Deutschen so lange mit aggressiv nationalistischen Etiketten angeboten worden, dass man sie kaum unbefangen für das direkte Gegenteil verwenden kann.

Vielleicht muss man ja doch in Erinnerung rufen, dass es gerade erst zwei oder drei Wissenschaftlergenerationen her ist, dass führende Vertreter der deutschen Mediävistik die sog. Kulturträgertheorie nicht zuletzt am Wirken Ottos des Großen belegten, ja ihn zum Herrscher der goldenen Zeit machten, in der ein starkes deutsches Reich noch eine aktiv ausgreifende, und das heißt erobernde und unterwerfende Ostpolitik betrieben habe, an die es anzuknüpfen gelte. Die Propagierung dieser Sicht verstanden Historiker insbesondere nach 1918 erklärtermaßen als ihren Beitrag zum Volkstumskampf. So erzeugten sie ein Bewusstsein für die „blutenden Wunden" der Grenzfragen; und so trugen sie zur Akzeptanz

13 Vgl. dazu Gerd ALTHOFF, Die Beurteilung der mittelalterlichen Ostpolitik als Paradigma für zeitgebundene Geschichtsbewertung, in: DERS. (Hg.), Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter, Darmstadt 1992, 147–164; zuletzt Johannes FRIED, Otto der Große. Sein Reich und Europa – Vergangenheitsbilder eines Jahrtausends, in: Matthias PUHLE (Hg.), Otto der Große. Magdeburg und Europa [eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 27. August–2. Dezember 2001: Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt], Bd. 1, Mainz 2001, 537–564.

14 Wolfgang SCHMALE, Scheitert Europa an seinem Mythendefizit?, Bochum 1997; Wolfgang SCHMALE, Europa ohne Mythos, in: Anette VÖLKER-RASOR und Wolfgang SCHMALE (Hg.), MythenMächte – Mythen als Argument, Innovationen 5, Berlin 1998, 133–158.

der Revisions-, Eroberungs- und Vernichtungspolitik bei, die die Nationalsozialisten später ins Werk setzten.[15]

Es sei nur mit wenigen Beispielen aus einem Vortrag Hermann Aubins, den er 1932 auf dem deutschen Historikertag in Göttingen hielt, belegt, in welchen Kategorien das Thema Ostpolitik in dieser Zeit gedacht wurde und mit welchen Grundannahmen es verbunden war: „Einen gänzlich abweichenden Charakter zeigt hingegen die Ostgrenze", formuliert Aubin dort einleitend und programmatisch, „[...] Sie verläuft in einem Raum, der ganz dünn besiedelt ist, welcher der Kultur erst gewonnen werden muß, gegenüber Völkern von fremder Herkunft und Art, die auf einer weit niedrigen Stufe der staatlichen Organisation und der Gesittung überhaupt stehen. Grenze bedeutet hier nicht einfach das Ende eines beliebigen Staatsgebiets, und Grenzschutz nicht nur Verteidigung von Leben und Habe, sondern der höheren Zivilisation gegen den Einbruch der primitiven. Grenzbildung wird hier Kulturarbeit im eminenten Sinne; Grenzvorschiebung meint nicht nur Gebietsgewinn, sondern Staatsaufbau von innen heraus. [...] Diese Grenze der Deutschen ist zugleich die Grenze des Abendlandes, seiner Kirche, seiner Gesittung. Hier stand das Bollwerk, das, wie einst der römische Limes, zwei große Lebensgebiete schied, und den weiten Kreis des abendländischen Daseins gegen den mehr als einmal drohenden Andrang der Barbaren oder völlig fremder Kultur verteidigte. Seine Festigkeit war der Schutz des Okzidents, seine Vorverlegung dessen Erweiterung."[16] An anderer Stelle schreibt Aubin über die Grenzmarken, die nach Vorstufen in der Karolingerzeit von Otto dem Großen als wichtige Institution einer aktiven und offensiven Grenzsicherung eingerichtet wurden, Folgendes: „Die Mark wird gleichsam zur großen Schulstube für die jungen Völkerschaften des Ostens, welche sie durchmachen müssen, um für die Aufnahme in die abendländische Kulturgemeinschaft reif zu werden."[17]

Solche Vorstellungen, die man in vielen mediävistischen und anderen Arbeiten der Zeit nachweisen könnte und nachgewiesen hat, haben das Geschichtsbewusstsein und die Identität der Deutschen in der Weimarer Republik und dann in der Zeit des Nationalsozialismus mitbestimmt, und sie haben den Boden und die Akzeptanz für eine Revisionspolitik geschaffen, die die rassistische Arroganz, die auch bei Aubin gar nicht einmal latent vorhanden ist, in Vernichtungspolitik umsetzte.

So konstatierte Aubin für die Zeit der Karolinger denn auch ganz offen, dass es den Sachsen im Unterschied zu den Slaven „erlassen blieb, den Vorhof der Markenorganisation zu durchlaufen; der Grund dafür (ist) ohne Zweifel ihr Germanentum, das sie auf eine Stufe mit dem Herrenvolk der Franken stellte."[18] Solche und vergleichbare Fehlurteile und ihre Folgen sollten in wacher Erinnerung bleiben. Für Kooperation oder gar für Gleichberechtigung war in solchen Geschichtsbildern kein Platz.

15 Vgl. allgemein Wolfgang WIPPERMANN, Der „deutsche Drang nach Osten", Darmstadt 1981; Michael BURLEY, Germany turns eastwards. A study of „Ostforschung" in the Third Reich, Cambridge 1988.

16 Hermann AUBIN, Die Ostgrenze des alten deutschen Reiches. Entstehung und staatsrechtlicher Charakter (1932), in: DERS., Von Raum und Grenzen des Deutschen Volkes. Studien zur Volksgeschichte, Breslauer Historische Forschungen 6, Breslau 1938, 109–144, hier 111.

17 Ebd., 118.

18 Ebd., 118.